

Plagiat!

Editorial



Plagiate überall! Man braucht nicht auf Basaren in fernen Urlaubsländern zu wandeln, um billige Kopien und Fälschungen in den Händen zu halten. Auch in der Universität oder Bibliothek eures Vertrauens kann es passieren, dass euch einmal ein Plagiatbegegnet. Ob nun unbewusst eine Fußnote vergessen wurde oder gezielt ganze Abschnitte kopiert wurden, ohne deren Ursprung zu nennen, Plagiate an Hochschulen sind gar nicht so selten, wie man denkt. Allerdings haben natürlich nur wenige Menschen Interesse daran, das publik zu machen. Manchmal fällt es auch gar nicht auf.

Wir beschäftigen uns in diese Ausga-

Inhalt #814

Thema: Plagiat!

Plagiate unter Studierenden	S. 4
Berühmte Plagiate	S. 5
Filmkritik: The Social Network	S. 6
Plagiate in der Forschung	S. 7
Interview mit Dr. Thorsten Fitzon	S. 8

HoPo

Der Vorstandsbericht	S. 3
Was kostet die Welt?	S. 11
Jubeldemo	S. 14
Nachttanzdemo	S. 14
we are u	
Service und Termine	S. 15
stud.live	S. 16

be des u-boten deshalb mit Plagiaten von Studierenden, Dozierenden und berühmten Männern und Frauen in der Geschichte. Zu diesem Thema haben Anne und Uwe auch Dr. Fitzon, Dozent am Deutschen Seminar (Neuere Deutsche Literatur), interviewt, der dieses Semester ein Seminar mit dem Titel „Original, Plagiat, Fälschung“ anbietet.

Hochschulpolitisch, aber bestimmt kein Plagiat, sind die Artikel von der Nachtanz- und Jubeldemo und der Bericht des Vorstandes. In einem großen Sammelartikel beschäftigen wir uns übrigens mit Bildungssystemen weltweit. Damit das alles dann nicht zu langweilig wird, gibt es am Ende natürlich wieder eine Satire und ein kleines Rätsel.

Begrüßt übrigens Marieke, Rebekka und Rose, unsere neuen Referatsmitglieder, die sich schon mit viel Schreib- und Tatkraft in diesem u-boten eingebracht haben. Frisch zu unseren Neuzugängen gibt es deshalb auch ein neues Photo, wie ihr seht.

Nun ja, ich möchte euch nicht länger vom

Lesen (der anderen, relevanten Texte) abhalten!

Viel Spaß mit der vorliegenden Ausgabe wünscht euch,

euer Henning

Blaulicht

Niemand möchte sich besonders lange auf Unitoiletten aufhalten, warum, das muss hier eigentlich nicht erörtert werden, das kann jeder aus seinem kürzeren oder längeren Unileben selbst sagen.

Doch ganz besonders unangenehm fand ich als frisch eingetroffener Ersti die Toiletten im Erdgeschoss des KGII. Dort fällt sofort das kalte blaue Licht auf, das dort morgens bis abends brennt und einen am liebsten sofort kehrt machen lässt. Ich fand diese „Energiesparlampen“ etwas seltsam und wunderte mich, warum blaues Licht eigentlich umweltschonender sein sollte als weißes, dachte aber nicht weiter darüber nach, beziehungsweise glaubte, dass es schon irgendeinen Sinn dahinter geben würde. Ein paar Wochen später erzählten mir einige meiner KommilitonInnen, dass dieses Licht keine Sparmaßnahme der Universität sei, sondern allein dazu diene, dass Drogenabhängige sich in der Unitoilette keine Spritze geben können. Die Venen seien nämlich unter blauem Licht nicht zu erkennen. Das hatte ihnen ein Obdachloser erzählt, der regelmäßig alternative Stadtführungen aus der Sicht von Menschen, die auf der Straße wohnen, gibt.

Eine Meinung darüber, ob es sinnvoll ist, solche Maßnahmen zu ergreifen, kann sich jeder selbst machen, es sei nur gesagt, dass es wohl kaum Drogenabhängige daran hindern wird, sich weiterhin Spritzen zu setzen, nur können sie es nicht mehr in unserer lieben Universität tun.

Rose Simon

Aus den Gremien:

Fachschaftenkonferenz beschließt den weitgehenden Ausstieg des AstA-Vertreters aus dem 12er-Rat

Auf der Sitzung der Fachschaftenkonferenz am 22.11.2010 haben die Fachschaften beschlossen im Rahmen des 12er-Rats nur noch den Innovationsfond auszuschreiben und die restlichen Anträge nicht zu beachten, sowie nicht an den offiziellen Sitzungen teilzunehmen.



Unser Vorstandsteam: Vincent...

Wie kam es zu diesem Schritt?

Nachdem die Einführung der Studiengebühren im Jahre 2006 nicht verhindert werden konnte und im Landeshochschulgesetz gefordert wurde, über die Vergabe der Studiengebühren mit einer Vertretung der Studierenden das Benehmen herzustellen ist (vgl. LHsgG §4 Abs.1) wurde an der Universität Freiburg der 12er-Rat eingerichtet. In diesem sitzen neben je einer/m Studierenden jeder Fakultät auch ein/e Vertreter/in des AstA. Als damals der 12er-Rat eingeführt wurde war er nicht unumstritten. Viele Befürchtungen waren damals damit verbunden, allerdings wurden diese Bedenken durch die gemeinsam mit dem damaligen Rektorat erarbeiteten Grundsätze entkräftet.

Leider sind diese Grundsätze nie wirklich und insbesondere mit der Zeit immer weniger umgesetzt worden. Daneben war ein grundsätzliches Problem immer die scheinbare Legitimierung von Studiengebühren durch die Beteiligung der Studierenden im Vergabeprozess. Wenn von Seiten des Rektorats gegenüber der Öffentlichkeit behauptet wird, die Studierenden könnten mitbestimmen was mit „Ihren“ Studiengebühren zur Verbesse-

rung der Lehre geschieht und gleichzeitig im 12er-Rat die immer gleichen Anträge der zentralen Universitäreinrichtungen aus Sachzwängen heraus gestellt werden und alle Kritik der Studierenden unbeachtet bleibt, gibt es ein großes Problem.

Diese scheinbare Legitimierung von Studiengebühren hat den Studierenden in den letzten Jahren zu sehr geschadet, als dass wir uns noch weiter an der allgemeinen Studiengebührenvergabe im 12er-Rat beteiligen können. Anders sieht es mit dem Innovationsfond aus. Dieser von ehemals 500.000 € nach der Einführung der Geschwisteregel auf mittlerweile nur noch 50.000 € geschrumpfte Topf macht zwar nur ungefähr 1/200 der Gesamtsumme der jährlichen Studiengebühren aus, ist aber leider der einzige Anteil, bei dem die Studierenden wirklich mitbestimmen können. Folglich werden wir den Innovationsfond auch weiterhin ausschreiben.



...Thomas...

Neues Gremium ?

Da seit einiger Zeit das Rektorat - wenn auch aus anderen Gründen - genau wie wir Studierenden der Meinung ist, dass der 12er-Rat nicht zielführend ist, wird schon seit längerem versucht ein neues, zentrales Gremium zur Vergabe von Studiengebühren einzurichten. Wenn es endlich soweit ist werden wir, so wie es im Moment aussieht diesem eine Chance geben und hoffen, dass die

Befürchtungen, welche auch dieses Mal bestehen, sich nicht wieder erfüllen. Die Hochschulen sind schließlich vom Land Baden-Württemberg seit vielen Jahrzehnten chronisch unterfinanziert. Dies



...und David

ist der Fall, weil die Prioritäten in der aktuellen Landesregierung anders gesetzt werden als die Lernenden und Lehrenden sich das wünschen. Es ist eben nicht zu wenig Geld im Land vorhanden, es muss eben nur anders verteilt werden. Solange es Studiengebühren gibt, werden diese also auch weiterhin dazu benutzt werden müssen, unverzichtbare Teile der Lehre zu finanzieren.

Ausblick

Es braucht endlich auch einen Politikwechsel in Baden-Württemberg, denn es sind plumpe Lügen, dass Studiengebühren in jeglicher Form, ob direkt wie in Baden-Württemberg, nachgelagert wie es von den Grünen für Hamburg vorgeschlagen wird, oder gar kostendeckend wie sie in Bayern gerade gesetzlich ermöglicht werden sollen, sozialverträglich seien, zu einer Verbesserung der Lehre führen oder sonst einen positiven Aspekt für die Studierenden haben. Auch BaWü sollten sich den Zeichen der Zeit beugen und verstehen, dass der Versuch, Studiengebühren in Deutschland flächendeckend einzuführen, gescheitert ist.

Vincent Heckmann

Gut kopiert ist halb studiert

Plagiate von Studierenden sind nicht gerne gesehen

„Setz dich an des Tisches Mitte, nimm zwei Bücher, schreib das Dritte“. Dieses geflügelte Sprichwort wird Wilhelm Busch zugeschrieben und trifft zu einem gewissen Teil auf das Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten zu. In den meisten Fächern der Geisteswissenschaften sind in den Semesterferien Hausarbeiten zu einem eigenständig erarbeiteten Thema zuschreiben. Das Seminar für Wissenschaftliche Politik verlangt, wie auch andere Institute, bei der Abgabe der Hausarbeit eine eidesstattliche Erklärung, in der die Studierenden angeben die Hausarbeit eigenständig verfasst und alle Hilfsmittel genannt zu haben.

Um Plagiate von Studierenden vorzubeugen, greifen die Institute zu diesen Mitteln. Ein Plagiat ist die Übernahme von Ideen bzw. Textpassagen aus einer Quelle, ohne diese entsprechend den Standards der jeweiligen Disziplin zu kennzeichnen. Plagiate geschehen nicht immer absichtlich. Wenn Studierende beim Exzerpieren Stellen wortwörtlich übernehmen, ohne diese kenntlich zu machen, ist beim späteren Verfassen der Hausarbeit nicht mehr ersichtlich, ob es sich um ein wortwörtliches Zitat oder einen eigenen Gedanken handelt.

Es gibt mehrere Arten von Plagiaten. Das offensichtlichste ist das Vollplagiat. Bei diesem wird ein Text komplett, beispielsweise von der Webseite www.hausarbeiten.de, übernommen, der eigene Name eingefügt und die Arbeit als eigene Leistung eingereicht. Wird nicht das komplette Werk übernommen, sondern nur Teile aus einem fremden Text eingefügt, handelt es sich um ein Teilplagiat. Hierbei kann es sich um die Kopie eines ganzen Kapitels, aber auch um die Übernahme eines einzelnen Satzes handeln. Beim sogenannten „shake and paste“ wird ein fremder Text ebenfalls wortwörtlich übernommen. Lediglich die Reihenfolge der Sätze wird verändert. Etwas schwieriger aufzuspüren sind Übersetzungsplagiate. Hierbei wird ein Text aus einer anderen Sprache als Übersetzung in die eigene Hausarbeit

aufgenommen. Handelt es sich um eine exotischere Sprache wie Finnisch, ist es schwierig, einem solchen Plagiat auf die Spur zu kommen.

Studierende, die plagieren, verstoßen gegen die Grundsätze wissenschaftlicher Redlichkeit. Die Prüfungsordnungen im Bachelor of Arts und Bachelor of Science an der Universität Freiburg sehen Plagiate als Täuschungen an. Stellt sich die Hausarbeit eines Studierenden als Plagiat heraus, wird diese mit „nicht ausreichend“ bewertet und der Studierende fällt durch. Auf Anfrage des u-boten weist Heiner Schanz, Prorektor für Studium und Lehre, darauf hin, dass Studierende eine Exmatrikulation von Amts wegen drohen kann, falls sie „vorsätzlich oder grob fahrlässig“ gegen die Grundsätze der wissenschaftlichen Redlichkeit verstoßen. In diesem Fall ist eine „erneute Immatrikulation an einer baden-württembergischen Universität bis zu einer Dauer von zwei Jahren nicht möglich“. In der Praxis ist aber das einmalige Nichtbestehen einer Prüfungsleistung die Regel.

Das Slavische Seminar verlangt seit 2006 bei der Abgabe der Hausarbeiten die Abgabe einer „Selbstständigkeitserklärung“, bei der die Studierenden erklären, dass sie die Arbeit selbstständig verfasst und alle Quellen benannt haben. Zusätzlich werden sie darauf hingewiesen, dass die Aufdeckung von nicht gekennzeichneten Passagen als Plagiatsversuch interpretiert werde und die Arbeit als nicht bestanden gilt. Der Grund für diese Erklärung lag an der hohen Anzahl von Plagiaten durch Studierende. Da es bei Hausarbeiten eine gewisse Grauzone gibt, wenn Studierende sehr eng am gelesenen Text arbeiten, stellt das Slavische Seminar auf seiner Homepage ein Merkblatt zur Verfügung, das an einem Beispiel zeigt, wo ein Plagiat anfängt und wie man ein Plagiat vermeiden kann.

Ein Plagiat in einer Hausarbeit fällt meist dann auf, wenn der Dozierende die Quelle kennt. Aber auch Stilbrüche im Text lassen auf Plagiate schließen. Wilfried

Sühl-Strohmerger von der Universitätsbibliothek Freiburg schätzt, dass die Problematik von Plagiaten durch die Digitalisierung zugenommen hat. Es ist leichter, längere Textstellen mittels Copy and Paste zu übernehmen, als ganze Kapitel handschriftlich abzutippen. Auch Literaturverwaltungsprogramme können unabsichtlich Plagiate entstehen lassen, wenn modulförmig Zitate übernommen werden, ohne diese mit Anführungszeichen kenntlich zu machen.

Direkte Kopien aus dem Internet lassen sich meist sehr einfach durch die Suche mit einer Suchmaschine aufspüren. Darüber hinaus können die Institute auf Antiplagiatsoftware zurückgreifen. Debora Weber-Wulff von der Hochschule für Technik und Wirtschaft in Berlin stellt auf der Homepage des „Portal Plagiat“ regelmäßig Testergebnisse von Antiplagiatsoftware zur Verfügung. Momentan werden über 40 verschiedene Systeme getestet, was zeigt, wie groß der Markt für eine solche Software ist. Marktführer unter der Antiplagiatsoftware ist das Programm „TurnItIn“. Diese zerlegt die Arbeiten in kleine Textfragmente und gleicht diese mit ihrer Datenbank ab. Die Grenze der Software liegt in der Sprache. Wenn der Plagiator inhaltlich identische Worte verwendet, lässt sich dies durch die Software noch nicht aufspüren.

Sühl-Strohmerger hebt hervor, dass die Prävention von Plagiaten vor Verfolgung geschehen müsse. Er schätzt, dass die UB jährlich etwas 5000 Studierende in Informationskompetenz schult. Die UB könne aber nicht alle Arbeit leisten, dies müsse den Studierenden in den Tutoraten beigebracht werden. Auch Prorektor Schanz meint, dass man Plagiaten „am effektivsten auf Ebene der Fakultäten“ begegnet könne. Da die Kapazitäten bei der Korrektur von Hausarbeiten begrenzt sind, sollte eine gute Schulung der Studierenden in der Technik des wissenschaftlichen Arbeitens vorangehen. So können unabsichtliche Plagiate verhindert werden.

Uwe Ehrhardt

Wer hat's erfunden?

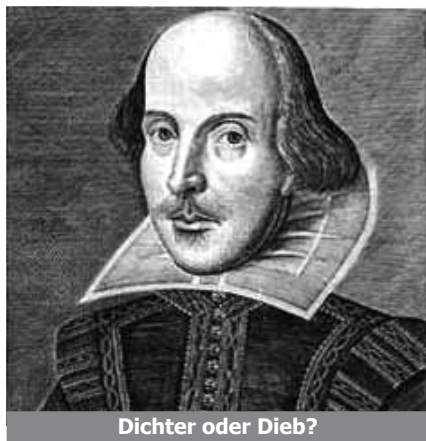
Berühmte Plagiatsfälle in Literatur, Musik, Politik und Wissenschaft

„**E**ine Idee gut zu klauen ist eine Kunst für sich.“ Das wusste schon der amerikanische Cartoonist Jules Feiffer. Dennoch kamen immer wieder prominente Beispiele in der Geschichte auf, die trotz ihres Ruhmes diese Kunst nicht zu beherrschen schienen.

Ein kurzer Abriss aus Literatur, Musik, Wissenschaft und Politik über Vorwurf, Verzweiflung und Wladimir Putin.

Literatur

Schon zu Shakespeares Zeiten war es üblich, sich an den Stoffen anderer Dichter zu bedienen und diese für eigene Interpretationen zu verwenden. So hat Shakespeare selbst auch nicht den Stoff zu Romeo & Julia erfunden, sondern sich an italienischen Mythologien orientiert, sowie an zeitgenössischen Werken, die ebenfalls diesen Stoff thematisierten. Damals galt die künstlerische Verarbeitung als wichtigstes Kriterium, wobei ja selbst diese bei Shakespeare umstritten ist...



Dichter oder Dieb?

Bertold Brecht übernahm in seiner Dreigroschenoper die deutschsprachigen Übersetzungen K. L. Ammers der Lieder von Francois Villon. 1929 wurde dieses Plagiat durch Alfred Kerr aufgedeckt und seitdem wurde Brecht immer wieder attackiert und anderer Plagiate bezichtigt. Brecht trat 2,5 % seines Anteils an den Tantiemen für die deutschsprachigen Aufführungen des Stückes an Ammer und seine Erben ab und begründete die

Nicht-Nennung der Namen mit seiner „grundsätzlichen Laxheit in Fragen geistigen Eigentums“.

Ein trauriges Beispiel für die Auswirkungen eines Plagiatsvorwurfs sehen wir an Paul Celan. Diesem wurde durch die Witwe Yvan Golls jahrelang vorgeworfen, Gedichte ihres Mannes plagiiert zu haben. Auch wenn es dafür keinerlei Beweise gab, reagierte Celan, der berühmt durch sein Gedicht „Die Todesfuge“ wurde, überaus empfindlich auf weitere Vorwürfe solcher Art. Wie später bekannt wurde, hatte er nämlich eben dieses von einem Jugendfreund plagiiert und fürchtete nun um seine Existenz als Dichter. Auch seinen Freitod kann man in Zusammenhang mit dieser Krise betrachten.

Musik

In der Musik gibt es kaum einen Künstler, der nicht schon einmal mit einem Plagiatsvorwurf konfrontiert wurde. Wegen der Unmenge an Werken, die jede Woche den Musikmarkt überschwemmen, kommt es häufig zu musikalischen Überschneidungen.

International gilt: Finden sich vier oder fünf aufeinander folgende Takte eines urheberrechtlich geschützten Werkes in einem neuen, liegt ein Plagiat vor.

Auch in der Klassik wird kein Halt vor geistigem Eigentum gemacht: Johannes Brahms z.B. verwendete in seiner 1. Sinfonie ein Thema aus Beethovens 9. Sinfonie, die in teilweise deckungsgleichen Melodien besteht. Brahms selbst meinte, „jeder Esel merke“ das und sah seine Abkupferung weniger als Plagiat, denn als Hommage.

George Harrison wurde 1971 erfolgreich des Plagiats überführt, als er bei seinem Song „My sweet lord“ die Melodie des 1963 erschienenen Songs „He's so fine“ von den Chiffons verwendete. Harrison einigte sich auf einen Vergleich und



Alles echt?

musste eine Strafe von rund 1,6 Millionen US-Dollar zahlen. Dennoch tat dieser Vorfall seinem Ruhm keinen Abbruch.

Ein kleiner Tipp zum Vergleich: Iggy Pop – „Lust for Life“ und „Jet – Are you gonna be my girl“ hören sich verdächtig ähnlich an.

Wissenschaft / Politik

Wladimir Putin wird vorgeworfen, große Teile seiner Dissertation wortwörtlich abgeschrieben zu haben. Zwar habe er das kopierte Werk „Strategic Planning and Policy“ von King und Cleland im Literaturverzeichnis angegeben, jedoch keinen Hinweis auf eine unveränderte Übernahme angegeben.

Die Forscher Watson und Crick, denen die Entdeckung der DNA-Struktur zugeschrieben wird, haben nachweislich ihre Erkenntnisse aus einer illegalen Einsicht in die Arbeit von Rosalind Franklin gewonnen. Watson und Crick erhielten 1962 für ihre Publikation den Nobelpreis und erwähnten den Namen der bereits verstorbenen Franklin mit keinem Wort.

Der Vizepräsident der USA Joseph Biden trat bei den Präsidentschaftswahlen 1988 zurück, da er des Plagiats einer seiner Reden beschuldigt wurde. Er hatte diese dem britischen Politiker Neil Kinnock geklaut, in dessen Rede auch Persönliches angesprochen wurde, das jedoch auf Biden gar nicht zutraf.

Marieke Reiffs

The Social Network

You don't get to 500 million friends without making a few enemies

Im Februar 2004 gründete der Harvard-Student Mark Zuckerberg das soziale Netzwerk „facebook“ und revolutionierte damit unsere heutige Kommunikation grundlegend.

Was zunächst als Vernetzung amerikanischer Elite-Universitäten begann, entwickelte sich in kürzester Zeit zu einem globalen Netzwerk, das Zuckerberg zum jüngsten Milliardär der Welt machte.

David Finchers Film „The Social Network“ aus dem Jahr 2010 beleuchtet die Entstehungsphase von Facebook und zeigt, wie sich mit dem einhergehenden Erfolg Zuckerbergs Außenseiterleben verändert und nicht nur neue Freunde mit sich bringt. In der Rahmenhandlung werden ebenfalls die Vorwürfe des Ideen-Diebstahls sowie des Betruges gegen Mark Zuckerberg thematisiert, die die Brüder Cameron und Tyler Winklevoss und sein bester Freund gegen ihn erheben.

Im Film argumentiert Zuckerberg gegen die Plagiatanschuldigung wie folgt: „Sie hatten eine Idee. Ich hatte eine bessere.“ So undurchsichtig wie die Wahrheit hier dargestellt wird, bleibt sie auch im weiteren Verlauf.

„The Social Network“ darf nicht als Dokumentarfilm verstanden werden, Fincher

erschafft ein Drama, das vielleicht zu 40 Prozent der Wahrheit entsprechen mag. So bleibt oft unklar, worin nun die einzelne Motivation der Charaktere liegt. Durch eine durchgehend ambivalente Darstellung legt Fincher sein Augenmerk auf die Veränderung des Individuums in Angesicht des Kontaktes mit der skrupellosen Geschäftswelt.

Mark Zuckerberg, gespielt von Jesse Eisenberg, wird weder als positive Heldengigur dargestellt, der man zu Dank für sein Werk verpflichtet sein sollte, noch als bemitleidenswerter Einzelgänger. Vielmehr ist er ein arroganter Nerd, der sich aus Frust nicht dazu zu gehören, seine eigene Welt erschafft. An Geld scheint er nicht interessiert zu sein, er möchte etwas verändern. Doch bleibt unklar, ob es ihm nur darum geht die Welt offener zu machen, indem er das gesamte studentische Leben online verfügbar macht, oder schlichtweg darum, endlich die Aufmerksamkeit zu erlangen, die ihm bisher von seinen weiblichen Kommilitoninnen sowie den Studentenverbindungen verwehrt geblieben war.

Auch die Winklevoss-Brüder (beide gespielt von Armie Hammer) bleiben nicht verschont. Ebenfalls Harvard-Studenten, stellen sie das genaue Gegenteil Zuckerbergs dar: Sie sind reich, als Ruderer

erfolgreich und erfreuen sich bester sozialer Kontakte, dennoch können sie in der heutigen Welt gegen einen Zuckerberg nicht ankommen. So fühlen sie sich in ihrer Ehre verletzt, als sie merken, dass dieser ihre Idee einer exklusiven Harvard-Connection nun weiterentwickelt, und das ohne sie. Ihr gesamtes Weltbild scheint erschüttert, als sie merken, dass selbst ihre Kontakte ihnen nicht weiterhelfen können gegen einen Außenseiter wie ihn vorzugehen. Ob es hier um die Wiederherstellung ihrer Ehre geht, oder doch nur um einen Teil des Kuchens, bleibt fraglich. Die Wahrheit liegt wahrscheinlich in beiden Fällen wie so oft in der Mitte.

Eine zentrale Frage, die beim Betrachten dieses Films aufkommt, ist: Welche Rolle spielen Werte wie Respekt und Moral in einer Welt die anscheinend von Geld regiert wird?

Schaut man sich den von Justin Timberlake gespielten Napster-Erfinder Sean Parker an, kommt man zu folgendem Schluss: Keine. Gut. Skrupellos, wie dieser in seinem Denken und Handeln mit den Beziehungen anderer Menschen spielt, nur um diese für seine Zwecke einzuspannen, scheint er das Paradebeispiel eines Menschen zu sein, der Profit über Persönliches stellt.

Durch diese Darstellung seiner Charaktere schafft „The Social Network“ es, die Rücksichtslosigkeit aufzudecken, die hervortritt, sobald Geld ins Spiel kommt und sich zwischen Freundschaften drängt.

Mark Zuckerberg mag 500 Millionen „Freunde“ weltweit haben, doch hat er durch sein Handeln, die verloren, auf die es im Leben ankommt: Wahre Freunde. Menschen aus Fleisch und Blut, die auch außerhalb des Internets existieren.

Marieke Reiffs



Auf der Suche nach Freunden

Plagieren ist kein reines Studierendenproblem. Das Plagiat und ganz allgemein das so genannte wissenschaftliche Fehlverhalten findet sich auch bei Dozenten und Professoren, wenn auch nicht in der gleichen Häufigkeit. Zu wissenschaftlichem Fehlverhalten gehört zum ersten das Plagiat, aber

erheblich an Reputation. Wenn zum Beispiel erst durch die Nachforschungen einer amerikanischen Zeitschrift insgesamt 13 Plagiate und offensichtliche Falschangaben zum Arbeitsplatz eines deutschen Ökonomen ans Tageslicht geraten, hat das nicht gerade sehr positive Auswirkungen auf seine Kollegen.

lig entdeckt und die Konsequenzen sind oft mehr als dürftig. Dabei ist genau das der falsche Ansatz. Schließlich ist es auch für die Betroffenen diskreter, wenn eine Arbeit mit Begründung abgelehnt wird oder zur Überarbeitung zurückgeht, als im Nachhinein durch einen Prozess seinen Titel zu verlieren oder dem Rückruf

Exzellente abgeschrieben

Wissenschaftliches Fehlverhalten in der Forschung

auch Daten- und Quellenfälschung sowie – Verheimlichung. Zusätzlich fällt auch die Manipulation von Darstellungen oder das Erschleichen von Fördergeldern durch Falschangaben zum Arbeitsplatz zu dieser Kategorie. Gemein haben alle diese Betrugsmöglichkeiten, dass sie vorsätzlich geschehen müssen – was oft kaum nachweisbar ist.

Viele Formen des Betruges befinden sich allerdings auch in einer rechtlichen Grauzone. Gelegentlich kommt es zum Beispiel vor, dass ein Dozent aus Hausarbeiten seiner Studierenden abschreibt, beziehungsweise ihre Ideen benutzt. Genau genommen ist das zwar ein Plagiat, doch sind Hausarbeiten nicht publiziert und somit fast nie zitierungswürdig (obwohl das natürlich Ansichtssache ist). Das Schwierige an solchen Fällen, die es durchaus auch an der Albert-Ludwigs-Universität gibt, ist, dass niemandem außer dem Studierenden, der die Arbeit geschrieben hat, auffallen kann, dass es ein Plagiat ist. Somit kann auch nur dieser Studierende den Dozenten beschuldigen. Das erfordert um einiges mehr Mut als die Meisten besitzen.

Generell ist es sehr schwer, von Betrugsfällen und Plagiaten von Hochschuldozenten zu erfahren, schließlich wirbt keine Universität gerne mit solchen Vorgängen. Eine allgemeine Erhebung, wie viele wissenschaftliche Betrugsfälle es pro Jahr in Deutschland gibt, existiert schlichtweg nicht. Auf den ersten Blick, sollte man meinen, es gäbe so etwas in Deutschland nicht. Das Problem unter den Tisch zu schweigen, ist jedoch nicht die richtige Lösung. Abgesehen von der allgemeinen Glaubwürdigkeit, verliert die deutsche Wissenschaft dadurch auch

Es gibt an deutschen Universitäten so gut wie keine Prüfungsverfahren auf wissenschaftlichen Betrug. Geprüft wird fast überall grundsätzlich nur auf Verdacht und dieser muss quasi von seinen Kollegen geäußert werden. Ein Plagiatsverdacht ist eine ernst zu nehmende Sache und die falsche Verdachtsäußerung kann leicht eine wissenschaftliche Karriere zerstören. Das führt zu einem Klima, in dem schon die reine Prüfung einer Dissertation oder Habilitationsarbeit als Frevel angesehen wird. Die meisten Plagiate und Fälschungen werden daher nur zufäl-

seiner eigenen Bücher ins Auge blicken zu müssen.

Es wäre falsch, zu behaupten, dass es in Deutschland mehr Plagiats- und Betrugsfälle gäbe als in anderen Ländern. Was aber nachprüfbar ist, ist dass viele andere Länder viel mehr Plagiatsfälle aufdecken als die deutschen Institute. Und dass das an der übermäßig hohen Moral der deutschen Wissenschaftler liegt, ist zu bezweifeln.

Anne Bickel

Der Fall Stone – ein Philosophieprofessor schreibt ab

Im letzten Frühjahr machte ein Plagiatskandal an der belgischen Universität Leuven Furore. Der Philosophieprofessor Martin Stone wurde beschuldigt mehrere Seiten aus der Promotion des finnischen Parlamentsabgeordneten Ilkka Kantola abgeschrieben zu haben ohne die Quelle anzugeben. Publik wurde der Fall, nachdem die englischsprachige Leuener Studierendenzeitung „The Voice“ die Anschuldigungen Kantolas veröffentlichte.

Nach Untersuchungen der Philosophischen Fakultät stellte sich heraus, dass Stone in mehreren Arbeiten Plagiat betrieben habe. Durch einen Rücktritt von seiner Stelle kam der Philosophieprofessor einer Entlassung voraus. Gleichzeitig sperrte die Universitätsbibliothek Leuven alle Arbeiten Stones.

Die KU Leuven handelte in diesem Fall außerordentlich schnell – bereits nach weniger als sechs Wochen war Stone nicht mehr an der flämischen Universität angestellt. Gleichwohl zeigte sich der Dekan der Philosophischen Fakultät Vandavelde sehr verärgert über die Veröffentlichung des Plagiatsfalles durch The Voice. Vandavelde hätte den Fall lieber diskret behandelt, um Stone ein faires Verfahren zu ermöglichen und um einen Imageschaden von der Universität Leuven abzuwenden. Schließlich war Stone als Gastprofessor erst aufgrund seiner außerordentlichen Forschungsleistungen an die KU Leuven geholt worden.

Uwe Ehrhardt

„Vom Wahren im Fälschen“ – C

Ein Interview mit Dr. Thorsten Fitzon über Fälschung in der

Im letzten Frühjahr machte Helene Hegemanns Debütroman „Axolotl Roadkill“ Furore. Zu Beginn begeistert vom Feuilleton gefeiert, stellt sich schnell heraus, dass die Autorin ganze Textpassagen des Bloggers „Airen“ übernommen hatte. Wir führten ein Interview mit dem Germanisten Dr. Thorsten Fitzon über Originale und Fälschungen in der Literatur.

u-bote: Sie halten in diesem Semester das Proseminar „Original, Plagiat, Fälschung“. Was interessiert Sie als Wissenschaftler an dieser Thematik?

Dr. Fitzon: Das Spannende an der Thematik ist sicherlich, dass es ein Thema ist, das im Grenzbereich der Literaturwissenschaft liegt. Besonders wenn man an Fälschungen denkt, fällt einem sofort die bildende Kunst ein. In der Literatur scheint es auf den ersten Blick keine Fälschungen zu geben. Das hat sicherlich etwas damit zu tun, dass die meiste Literatur bereits mit einer großen Auflage vorliegt und die Aura eines Originals schwer greifbar ist. Literarische Fälschungen unterstellen einem meist berühmten Autor eine Urheberschaft, die er eigentlich nicht hat, um am Ruhm eines etablierten Schriftstellers teilzuhaben. Das setzt aber voraus, dass man in der Lage ist, so etwas wie einen Autorstil zu imitieren. Es ist also auf dem Gebiet der literarischen Fälschungen weniger wichtig die Materialität, also Papier, Tinte, Handschrift zu fälschen, da dem Leser gewöhnlich Literatur bereits als ein vervielfältigtes Verlagsprodukt, nämlich als Buch begegnet. Die Frage nach einer originalen Handschrift wird meist erst aufgeworfen, wenn bereits erste Zweifel an der Qualität des Textes aufkommen. Aber dann ist man schon auf der Ebene der Autographenfälschung, die eher mit der Fälschung eines Unikats in der bildenden Kunst vergleichbar ist. Interessant sind vor allem die Motive für literarische Fälschungen. Ein gefälschter van Gogh oder Picasso bringt womöglich viel Geld ein oder eine politische Fälschung, etwa die Protokolle der Weisen Zions,

können als falsche historische Quelle Meinungen manipulieren. Die literarische Fälschung sagt hingegen meist etwas über Moden und das Verhältnis des Literaturmarktes zu einem bestimmten, nämlich dem gefälschten Autor aus. Es ist in der Literatur kaum möglich, dass Sie mit einer literarischen Fälschung reich werden. Gefälschte Literatur stellt somit einen Grenzbereich dar, in dem man einiges über die Kriterien der literarischen Wertung und den Literaturbetrieb erfahren kann. Wenn es bis heute keine Literaturgeschichte der Fälschungen gibt, so liegt das wohl auch daran, dass die gefälschten Texte doch meist schlechter als das Original sind.

Inwiefern unterscheidet sich die Plagiatsdiskussion in der Wissenschaft von der in der Literatur?

Das literarische Plagiat ist deshalb ein spannender Grenzfall, weil man fragen muss, ab wann die Übernahme eines fremden Textes oder fremden geistigen Eigentums in den eigenen Text Plagiat ist oder ob nicht vielmehr eine kreative Anverwandlung vorliegt? Es gibt eine einfache Regel: In dem Moment, wo der plagierende Text besser ist als das Original, käme niemand auf die Idee zu sagen, es wäre ein Plagiat. Die Bewertung des Textes setzt aber eine Öffentlichkeit voraus, die eine solche Wertungsfrage diskutiert, sodass man es Brecht schließlich wenig verübelt hat, dass er in seiner „Dreigroschenoper“ Villon und vor allem die Übersetzung von Ammer wörtlich benutzt hat, auch wenn er von der Öffentlichkeit gezwungen wurde diese Quellen anzugeben. Die Kriterien, was besser ist, sind immer im Fluss und unter Zeitgenossen wird man eher sagen, dass jemand plagiiert, während man im historischen Rückblick besser erkennen kann, ob das vermeintliche Plagiat vielleicht das Original ästhetisch überboten hat. Sobald man jedoch etwas übernimmt, weil einem nichts Besseres eingefallen ist, liegt ohne Zweifel ein Plagiat vor. Dazu gehört, dass derjenige, der plagiiert, nicht zu erkennen gibt, dass er abgeschrieben hat und dass er

etwas übernimmt, was zumindest vom Anspruch her besser ist als seine eigenen Gedanken. Aber um dies festzustellen, ist es erforderlich sich über die Kriterien der literarischen Wertung jeweils klar zu sein.

Sind Plagiate in der Literatur durchaus auch gewollt?

Wer von wem plagieren darf und wer nicht, hängt auch immer von dem Machtgefälle innerhalb eines Literaturbetriebes ab. Ein spannender Fall ist sicherlich der Debütroman von Helene Hegemann, „Axolotl Roadkill“, den sie Anfang des Jahres publiziert hat. Zuerst wurde der Roman im Feuilleton aufgrund seiner vermeintlichen Authentizität, vor allem der Unmittelbarkeit einer jungen Sprache, gefeiert. Aber genau dies wurde für das Feuilleton zum Problem, als zunächst von Bloggern festgestellt wurde, dass es eben gerade kein authentischer Text ist, sondern über weite Strecken eine Kompilation aus anderen Texten. Der Aufschrei war groß, aber die Frage, ob der Text dadurch nicht sogar gewonnen hat, muss gestellt werden. Wenn allerdings erst einmal das Qualitätsmerkmal „authentisch“ als Marke für einen Text gesetzt ist, wird es schwer ihn aus einer anderen Perspektive zu lesen und zu bewerten: etwa als einen Roman, der sehr geschickt mit verschiedenen Materialien und Versatzstücken umgehen kann und diese neu kombiniert. Erst dann kann man die Frage offen stellen, ob die Rekombination eine eigene ästhetische Leistung ist oder die fehlende Authentizität vielmehr eine Schwäche? Dahinter liegt die Frage nach den Voraussetzungen für Ästhetik, die Neues und Authentisches gegenüber dem spielerischen Umgang mit Vorhandenem bevorzugt.

Wer definiert denn, was in der Kunst und Literatur Original oder was Fälschung ist?

Das definiert letztlich der Autor. Ob ein Text Original ist, setzt voraus, dass es einen Autor gibt, der einen Originalitätsanspruch an diesem Text erhebt. Ohne einen solchen Autor können Sie von

Originalität wird überschätzt

er Literatur

der Materialität eines Textes gar nicht feststellen, ob es sich um ein Original handelt. Sie müssen das deklarierte Verhältnis zwischen dem Autor, der sich als Urheber eines Text ausgibt, und dem Text nachvollziehen können, um so etwas wie Originalität anzunehmen. Um das Beispiel Hegemann noch einmal aufzugreifen: Da steht Hegemann drauf und wenn man reinguckt, dann gibt es Textpassagen, die nicht von ihr sind. Trotzdem beansprucht sie die Autorschaft an Textstellen, an denen sie nachweislich keine Urheberschaft hat, weil frühere Dokumente eine andere Autor-Text-Beziehung herstellen, zum Beispiel Airens Blog. Daraus ergibt sich die Frage, woran man in der Dichtung eigentlich Originalität haben kann: an einzelnen Textpassagen und Inhalten? Oder entsteht nicht auch durch die Vermischung verschiedener fremder Textpassagen wieder ein eigener, neuer Text? Die Frage, ob da ein Autor souverän mit umgeht oder nicht, ist die Frage der literarischen Öffentlichkeit. Man kann sich darüber streiten, ob eine Siebzehnjährige nur abgeschrieben hat, weil ihr selbst nicht genug eingefallen ist, oder ob sie sehr souverän mit vorhandenem Material umgeht.

Man muss auch immer so etwas wie einen ökonomischen Erfolg oder Statuserfolg unterstellen, sonst macht ein Plagiat ja keinen Sinn. Jemand, der das nicht nötig hat, weil er bereits etabliert ist und keinen Statuserfolg braucht, dem würde man eher unterstellen, dass er nicht klaut, weil ihm nichts eingefallen ist, sondern weil es zum ästhetischen Programm seines Textes dazugehört.

Das heißt, es spielt auch eine Rolle, wie etabliert ein Autor im Literaturbetrieb ist?

Ja. In einer kürzlich erschienenen Literaturgeschichte des Plagiats formuliert Philipp Theisohn drei Thesen. Unter anderem die These, dass ein Plagiat erst dann entsteht, wenn man von ihm redet. Plagiat setzt Öffentlichkeit voraus. Die Öffentlichkeit entscheidet darüber, ob

ein Text plagiiert oder neu komponiert ist und damit einen ästhetischen Eigenwert besitzt.

Ist die Debatte um den Roman Axolotl Roadkill lediglich als erfolgreiche Medienkampagne anzusehen?

Es gibt lancierte Skandale, die für den Autor und vor allem für den Verlag einträglich sind. Bei Thilo Sarrazin sieht man z.B., dass vor Erscheinen des Buches ganz gezielt Zitate lanciert wurden, die den Skandal und den Verkauf des Buches erst mal angeschoben haben.

Beim Fall Hegemann lief das anders herum. Das Buch war schon da, der Roman wurde direkt nach Erscheinen in allen Tageszeitungen recht euphorisch besprochen. Man war relativ begeistert von dem neuen Ton und durchgängig

wurde diese Hochachtung gegenüber dem Roman damit begründet, dass er authentisch sei. Damit hat man ein bestimmtes literarisches Wertungskriterium eingeführt, nämlich Originalität/Authentizität – ein enges Verhältnis zwischen Text und Autorin. Als dann nachträglich klar wurde, dass das Buch alles andere als original ist, wurde auch das Feuilleton auf dem falschen Fuß erwischt, weil die Aufdeckung ja nicht durch die FAZ oder die Süddeutsche stattgefunden hat, sondern wiederum durch Blogger, die Airens Blog kannten. Dieser Skandal ist sicherlich kein reiner marketinglancierter Skandal, der von Anfang an so geplant war. Mit der Zeit wurde er aber zu einem solchen. Wäre er nicht einträglich gewesen oder hätte er gar geschadet, so hätte man sich von Verlagsseite von der Autorin sicherlich distanziert.



Wenn Durs Grünbein beispielsweise Wochen nach dem Skandal in der FAZ einen Beitrag schreibt, den er „Plagiat“ nennt und am nächsten Tag zeigt, dass auch sein Text nur geklaut ist, nämlich von Gottfried Benn, dann bringt uns das genau an diese Grenze von Originalität und plagiierten Text in der Literaturwissenschaft. Wichtig ist, dass Öffentlichkeit dazu gehört. Ohne jemanden, der sich darüber beschwert, gibt es kein Plagiat.

Für einen Literaturwissenschaftler kann allein der Plagiatsvorwurf das Ende der wissenschaftlichen Karriere bedeuten. Bei dem Roman von Helene Hegemann war das ja eher anders herum. Warum unterscheiden sich die Maßstäbe in der Wissenschaft und der Literatur dermaßen?

Das hat sicherlich etwas mit dem Kriterium der Wahrheit und Wahrhaftigkeit zu tun, ohne das Wissenschaft nicht funktioniert. Eine Aussage, die Sie publizieren, muss nach gutem Wissen und Gewissen sowie nachweislich als wahr gelten können. Während es natürlich in der Literatur keine wahren Aussagen gibt. Sie können im fiktiven Bereich keine Wahrheitsaussagen treffen und ein Plagiat ist deshalb ein Grenzfall, weil man nicht immer genau zuordnen kann, ob die Intention des Plagiiers auf der Ebene des ästhetischen Kunstwerks stattfindet oder auf der Ebene der Autobiographie. Zur Ebene der Autobiographie würde gehören, dass jemand einen ökonomischen Vorteil haben möchte und er deshalb klaut. Diese Autorebene lässt sich jedoch relativ schwer abgrenzen. Die Literaturwissenschaft hat immer mal wieder die Frage nach dem Autor und seinem Verhältnis zum Text aufgeworfen und zum Teil ganz verworfen, wenn Sie an das Schlagwort vom ‚Tod des Autors‘ denken. Für die Strukturalisten geht es nur um die Komposition eines Textes, Plagiate sind dann gar nicht vorstellbar.

In der Wissenschaft ist das hingegen ganz klar. Was sie sagen, sagen sie als identifizierbarer Wissenschaftler und es gibt keine Figur, die für sie spricht. Sie haben auch nicht die Möglichkeit zu sagen, ich mache jetzt mal eine Komposition alten Wissens und mische das neu zusammen, dann ist es schöner. Die Darstellung ist bei der Wissenschaft nur Mittel zum Zweck, während die Darstellung

auf der Ebene der Kunst der eigentliche Zweck ist. Natürlich spielen die Inhalte auch eine Rolle. Es unterscheidet eben die Kunst von den Wahrheitsaussagen der Wissenschaft, dass die Darstellung sehr viel mehr semantisiert ist und zur Aussage dazu gehört.

Kann man die Literaturgeschichte dann als lange Geschichte des Abschreibens bezeichnen?

Arno Schmidt, der sich schon als junger Mann darüber echauffiert hat, würde sagen, dass alle abschreiben. Es ist ein ewiges fortsetzen, weiterführen, abschreiben. Und das ist eben genau die Grenze zwischen Intertextualität und Plagiat. Literatur lebt immer in einem Traditionszusammenhang, auch wenn sie sich davon manchmal absagen möchte. Ein Modernebruch geschieht meist dadurch, dass man einen anderen Traditionszusammenhang stark macht als den, der bisher gegolten hat. Tradition bedeutet, dass man nicht schreiben kann, ohne dass nicht andere Texte in seinem eigenen Text immer auch fortleben. Sei es stofflich, sei es formal. Allein schon wenn sie eine Gattung wie den Roman bedienen, stellen sie sich in eine Tradition, mit der sie umgehen und zu der sie sich verhalten müssen. Allerdings bietet dieses Dilemma auch ein wichtiges Kriterium zur Beurteilung von Plagiaten. Plagiat ist immer dann gegeben, wenn wortwörtliche Übernahmen von Texten vorliegen, die in keinem Traditionszusammenhang stehen und gleichzeitig erkennbar wird, dass die Übernahme einen außerästhetischen Nutzen erfüllt, etwa Zeitersparnis. An dieser Grenze, wo das unterstellt werden kann, beginnt die Diskussion, die bei Hegemann auch ganz leidenschaftlich geführt wurde, denn da waren diese Plagiats-Kriterien erfüllt. Das wortwörtliche Übernehmen einer Vorlage, die keinem bekannten Traditionszusammenhang steht. Wer kannte schon Airen? Weil es ein Debütroman ist, durfte man auch davon ausgehen dass die junge Autorin versuchte, Erfolg zu haben.

Wie würden sie dem Leser raten, mit dieser Problematik umzugehen?

Gelassen bleiben. Ich glaube es gibt in der Literatur wenig ‚echte Fälschungen‘ und wenn, dann verraten diese Fälschungen ja doch relativ viel über den

gefälschten Text oder den gefälschten Autor. Beim Plagiat sollte man ebenfalls gelassen bleiben. Wenn man es erkennt, kann man sich darüber freuen, schließlich zeugt es von großer Bildung und Belesenheit. Originalität als Voraussetzung für Authentizität wird gelegentlich überschätzt, ich glaube sowohl in der Literatur wie auch sonst gibt es eine übertriebene Auratisierung des Original, die nicht jedem Kunstwerk gerecht wird. Ob ein Text original ist oder nicht, entscheidet nicht in erster Linie über seine ästhetische Qualität. Auch Imitation kann eine gewisse Innovation sein, indem man zum Beispiel vergessene Stile und Formen aktualisiert und damit auch in einem neuen ästhetischen Dialog ansiedelt. Kurz gesagt sollte man nicht jeden Text mit der Kunstrichterbrille lesen und überall nach Fälschungen suchen. Denn eine Leserhaltung, die nur nach möglichen Fehlern sucht, kann einem doch eigentlich die Lust am Lesen verderben und macht blind für ungewohnte ästhetische Antworten.

Vielen Dank für dieses Gespräch.

*Das Interview führten
Anne Bickel und Uwe Ehrhardt*

Workshops und Kurse

Der AK EDV des u-asta bietet in diesem Semester kostenlos mehrere Kurse zu Computerprogrammen und Umgang mit Bildbearbeitungsprogrammen an. Alle Workshops (außer LaTeX) sind im Studierendenhaus, Belfortstr. 24.

Email-Verschlüsselung

Samstag, 4. Dezember 2010, 12-14 Uhr

Das Computersystem des Studierendenhauses

Samstag, 4. Dezember 2010, 15-16 Uhr

Konsensmoderation

Samstag, 18. Dezember 2010, 10-16 Uhr

Layout-Einführung + Presse-workshop

Samstag, 15. Januar 2011

LaTeX-Einführungskurs

14. bis 18. Februar 2011

Was kostet die Welt?

Bildungsfinanzierung und Gebühren weltweit

Hilfe, mir laufen Gebühren nach!

Australien rühmt sich, ein faires System nachlaufender Studiengebühren zu haben. Seit 1989 ist das Studieren im Känguruland (wieder) kostenpflichtig. 1989 zahlte man noch einen Einheitspreis



Nett hier: Campus mit Palmen

von 1800 australische Dollar (=AUD. Ein Dollar ist momentan 0,72 Euro), heute sind es bis zu 9000, Tendenz steigend. Ausländische Studierende müssen dabei meist den doppelten Betrag ihrer australischen Kommilitonen entrichten (der den tatsächlichen Kosten der Ausbildung entsprechen soll), mit der Begründung, ihre Eltern würden sich ja nicht an der Finanzierung der australischen Hochschulen über Steuern beteiligen.

Das ganze System nennt sich „HECS“ (Higher Education Contribution Scheme), innerhalb dessen drei Elemente soziale Ausgewogenheit garantieren sollten: Die Gebühren sind zinslos (allerdings stiegen sie leicht, grob gesagt an den allgemeinen Preissteigerungen angepasst), die Rückzahlung beginnt erst ab einer bestimmten Höhe des Einkommens und auch dann bemisst sie sich in einkommensabhängigen Raten. Somit muss nur derjenige Geld zurückzahlen, der nach seinem Studium auch gut Geld verdient. Wer sofort bezahlt, bekommt 20% Rabatt. Die Gebühren sind zudem

in vier Preisklassen gestaffelt - nicht nach den Kosten, sondern nach dem erwarteten Ertrag. Die höchste Preisklasse ist, grob gesagt, doppelt so teuer wie die niedrigste. Angehende Mediziner und Juristen zahlen somit deutlich mehr als etwa Geisteswissenschaftsstudierende. 25% Rabatt gibt es für alle, die die Studiengebühren direkt bezahlen. In der australischen Gesellschaft selbst ist es inzwischen auch durchaus unstrittig, dass Studierende nach Ende ihres Studiums Geld für ihre Ausbildung zurückzahlen sollen, wenn sie denn gut verdienen.

Bisher eigentlich gar nicht so schlecht – doch die Sache hat natürlich ein paar gewaltige Haken. Das fängt mit der Käuflichkeit von Studienplätzen an: Die Universitäten können bis zu 35% der Studienplätze gegen Sofortzahlungen bis zur dreifachen Höhe der regulären Studiengebühren einfach verkaufen! Diese Studis brauchen dann einen niedrigeren NC als ihre Kommilitonen mit weniger vermögenden Eltern. Und eine der zentralen Ängste der deutschen Studierenden hat sich in Australien voll und ganz bewahrheitet: Mit dem Ansteigen der Studiengebühren zog sich der Staat im Gegenzug immer mehr aus der Finanzierung der Hochschulen zurück. Anfangs deckten Studiengebühren nur 10% der Hochschuletats, heute sind es an die 50%. Professor Bruce Chapman, der das System 1989 etablierte, zog gegenüber der „Zeit“ folgendes Fazit: „Alle Untersuchungen belegen, dass HECS entgegen allen Befürchtungen ärmere Menschen keineswegs vom Studium abgehalten hat. Es ist ein faires System.“ Aber auch: „Es ist wahr, die eingenommenen Studiengebühren sind nicht direkt an die Universitäten geflossen. Die Regierung hat sie genutzt, um ihren eigenen Beitrag zu verringern.“

Doch auch für die australische Staatskasse könnte sich das System als Bumerang erweisen. Denn der Betrag der (noch) nicht zurückgezahlten Kredite steigt von Jahr zu Jahr; und viele ehemalige Studierende werden ihre Schulden nie

zurückzahlen (z.B. wenn sie auswandern oder nie genug verdienen), der Staat wird also darauf sitzen bleiben. Vermutlich mehr als ein Fünftel der Rückzahlungen werden Schätzungen nach nie geleistet. HECS wurde übrigens vor kurzem in HELP umbenannt – vielleicht ein symptomatisches Akronym.

Carl-Leo von Hohenthal

Bildung im hohen Norden

Bildung steht in Norwegen an erster Stelle, kaum ein anderes Land gibt mehr pro Schüler bzw. Student aus. Mit etwas mehr als 7.700 € lag Norwegen im Jahr 2006 (laut OECD) damit sogar noch vor den USA. Nur die Schweiz und Luxemburg investierten mehr. Auch Studiengebühren gibt es im Land der Mitternachtssonne nicht. Lediglich eine Einschreibungsgebühr sowie ein Sozialbeitrag von 34 € bis 68 € muss jedes Semester an das Studentenwerk bezahlt werden. Das norwegische BAföG nennt sich „Lånkassen“ und zahlt einen maximal Betrag von rund 1.000 € pro Monat aus, allerdings darf man dabei nicht vergessen, dass auch die Lebenshaltungskosten in Norwegen sehr viel höher sind als in Deutschland. Im Nachbarland Schweden lernt es sich eben so gut. Zwar gab der schwedische Staat im Jahr 2006 pro Schüler/Student rund 1.500 € weniger aus als der norwegische, investierte aber 6,2% des Bruttoinlandsprodukts in die allgemeine Bildung. Lediglich Island und Dänemark gaben mehr aus. Ein Studentendarlehen bekommen in Schweden alle Studenten. Studiengebühren gibt es auch hier nicht. Man muss nur einen Mitgliedsbeitrag an einen der Studentenvereine, „Nationen“, bezahlen. Dieser Betrag beläuft sich auf rund 14 € bis 39 € und beinhaltet Vergünstigungen und Versicherungsschutz.

Rebekka Bohrer

Ovo je Balkan

Da es schwer ist, über ein so spezielles Thema wie Studiengebühren in der Balkanregion auf Deutsch zu recherchieren, beziehe ich mich auf Serbien, wo ich die meisten Informationen bekommen konnte. Gesagt ist aber, dass es mit großer Wahrscheinlichkeit im ganzen ehemaligen Jugoslawien, d.h. in Kroatien, Bosnien, Slowenien, Mazedonien, Montenegro und Kosovo ähnlich ist, staatliche Strukturen ändern sich ja bekanntermaßen nur langsam.

In Serbien hat der Staat ein „Budget“ von dem die Studiengebühren aller Studenten bezahlt werden, die beim Aufnahmetest ein überdurchschnittlich gutes Ergebnis haben und sonstige Kriterien der einzelnen Unis erfüllen. Dabei spielt es keine Rolle, aus welchen sozialen Verhältnissen der Mensch kommt. Wenn man nicht in seiner Heimatstadt studiert und es aufs Budget geschafft hat, kann man einen der beliebten Wohnheimplätze ergattern. Die Wohnheime sind oft alt, hässlich und bieten keine Privatsphäre - kosten aber nur zwischen 10 und 15 Euro monatlich! (im Vergleich dazu: auf dem freien Markt bekommt man kein Zimmer unter 100€ monatlich).

Falls man es nicht auf das Budget schafft, liegen die Studiengebühren je nach Fach und Ort zwischen 800 und 2400 Euro im Jahr. Es gibt die Möglichkeit Kredite aufzunehmen, meist zahlt aber die Familie das Studium. Es gibt auch einen vom Staat gewährten Kredit für gute Studenten, der aber nach dem Studium zur Hälfte zurückgezahlt werden muss. Außerdem muss für jede einzelne Prüfung bezahlt werden. Das führt dazu, dass manche Studenten ein Jahr wiederholen müssen, weil sie am Ende des Jahres einfach das Geld für die Prüfungen nicht hatten.

Voll im Trend liegen im Balkanraum auch die privaten Unis. Diese sind noch teurer als die staatlichen, vergeben kaum Stipendien und haben einen mittelmäßigen Ruf. Das Problem ist, dass nicht klar ist, wer eine solche Universität eröffnen darf und wie und ob die Qualität überprüft wird. -Dafür sind die Aufnahmekriterien an solchen Unis nicht so hart wie an den staatlichen und daher für manche die einzige Chance zum Studium.

Proteste gibt es gelegentlich, mit der Bildungsstreikbewegung hier kann man das aber nicht vergleichen. Die Protestkultur im Allgemeinen ist im Balkanraum leider wenig ausgeprägt.

Rose Simon

Jammern auf hohem Niveau

Persönliche Betreuung, ein hohes fachliches Niveau und sogar Bezahlung fürs Studieren: Alltag an dänischen Universitäten. Doch trotz weitreichender Umverteilung durch den Sozialstaat ist bei Bildung und Forschung seit der Wirtschaftskrise mittlerweile etwas „faul im Staate Dänemark“.

Hochwertige und kostenlose Bildung sowie eine staatliche Bezahlung für erwachsene Schüler und Studierende? Das gibt's doch gar nicht. Doch: Dänische Studierende erhalten tatsächlich staatliche Unterstützung für ihr Studium und zum Teil bereits auch in der Schule, oft ohne dass sie etwas davon zurückbezahlen müssen. Dies gilt unabhängig vom Einkommen der Eltern. Möglich sind, sofern man in der Regelstudienzeit bleibt, Beträge von bis zu umgerechnet rund 700 Euro monatlich (vor Steuern). Damit lässt es sich auch im teuren Dänemark leben. Die Ausstattung der Schulen, Unis und Bibliotheken ist ebenfalls gut, wenngleich dänische Studierende im europäischen Schnitt besonders lange bis zum Uniabschluss brauchen.

Und auch sonst: 50 Prozent mehr Geld als die Bundesrepublik gibt das kleine Königreich Dänemark pro Kopf für seine Bevölkerung aus. Das Land ist wahrlich ein Wohlfahrtsstaat. Dies gilt trotz der seit 2001 regierenden liberal-konservativen Minderheitskoalition, die durch die rechtspopulistische Dänische Volkspartei gestützt wird. Denn: Seit langem besteht zwischen sämtlichen Parteien ein sogenannter Wohlfahrtskonsens - unabhängig davon, ob diese nun politisch „links“ oder „rechts“ stehen. In dieses Bild passen auch gut die sehr hohen (aber inzwischen nicht mehr unumstrittenen) Einkommens- und Mehrwertsteuersätze. Sie liegen bei rund 50 beziehungsweise 25 Prozent.

Doch vom von den Dänen zumeist akzeptierten und großteils sogar lieb gewonnenen Wohlfahrtsstaat muss sich das Land in Zeiten der Wirtschaftskrise trotz hoher Steuern nun Stück für Stück verabschieden. Auch mit den beschriebenen Studienverhältnissen, von denen deutsche Studierende oft nur träumen können, könnte bald Schluss sein. 5 Milliarden Kronen, umgerechnet rund 670 Millionen Euro, will das fünf Millionen Einwohner kleine Land laut der Tageszeitung „Politiken“ bis 2013 bei Bildung und Forschung einsparen. Ambitiöse Pläne. Und so machen auch im verwöhnten Dänemark Abiturienten und Studierende ihrem Ärger Luft und gehen auf die Straße. Trotz der Sparpläne gilt: Im Vergleich zu Deutschland jammern die dänischen Studierenden (noch?) auf hohem Niveau.

Alexander Preker



Weihnachtswunsch: Studienplatz

Japan und Südkorea

Die Bildungssysteme in Japan und Südkorea sind sich sehr ähnlich. Beide Länder verfolgen ein dreiteiliges Schulsystem bestehend aus Grund-, Mittel- und Oberschule. Da nur die ersten beiden Schulen verpflichtend sind, werden generell schon bei der Oberschule Gebühren verlangt. Dabei gibt es staatlich getragene und private Schulen, letztere verlangen oft das doppelt oder dreifache der staatlichen Gebühren. Die Kosten für ein Jahr an der staatlichen Oberschule betragen in beiden Ländern ca. 2500€ pro Jahr, private Schulen in Korea dürfen nicht mehr Schulgebühren beanspruchen, sind aber wegen zusätzlicher Gebühren für Wohnheime oder Ausflüge trotzdem doppelt so teuer wie die staatlichen Schulen. Dabei entscheidet aber nicht nur der Geldbeutel, welche Schule man

besucht; jede Oberschule hat eigene Aufnahmetests, je nach Reputation schwieriger oder leichter. In Südkorea gibt es seit 2008 um einiges mehr Förderungsmöglichkeiten für ärmere Schüler als in Japan, trotzdem ist es oft schwer für viele Familien, die Schulgebühren zu bezahlen.

Bei den Universitäten ist es sehr ähnlich. Das wichtigste am Studium ist in beiden Ländern die Aufnahmeprüfung. Vor allem in Japan suchen sich viele Firmen ihre zukünftigen Mitarbeiter schon vor Abschluss des Bachelors aus. Entscheidend ist dann die Reputation der Universität, an der man studiert, weniger die Noten, die man dort hat. Die Reputation der Universitäten allerdings hängt nicht unbedingt mit der Höhe der Studiengebühren zusammen. In beiden Ländern gibt es ein paar wenige staatliche Hochschulen, die trotz der niedrigsten Gebühren die höchste Reputation haben. Das liegt schlicht an der extrem schwierigen Aufnahmeprüfung, welche nach Ranking-System ausgewertet wird. Vor allem in Südkorea wird dieses System heftig kritisiert, weil es die Schüler unter enormen Druck stellt. Viele Familien geben für private Förderschulen oder Nachmittags-Vertiefungsstunden noch mal so viel Geld aus wie für die Oberschule selbst. Dieser Zustand wird zur Zeit auch deswegen kritisiert, weil es jede Familie macht, die es sich leisten kann. Das führt zu enormen Druck bei den Schülern, die oft fast gar keine Freizeit mehr haben, und legt die Messlatte für Schüler aus benachteiligten Familien unerreichbar hoch.

Hat man es auf die Universität geschafft ist meistens erstmal eine Aufnahmegebühr von ca. 500-2000€ fällig. Danach zahlt man pro Semester, je nach Universität, 1500-4000€. In Südkorea wurde das Bildungssystem 2008 nach einigen Protesten reformiert und die Ausgaben von ca. 3,6% des Bruttoinlandsproduktes auf 3,8% erhöht. Dabei ging es hauptsächlich um Fragen der sozialen Gerechtigkeit und Chancengleichheit. Seitdem ist es möglich, die Studiengebühren teilweise oder komplett vom Staat erlassen zu bekommen, ähnlich wie bei der BAföG-Beantragung muss dafür bewiesen werden, dass man sich die Universität nicht leisten kann. Solche Arten der Stipendien gibt es in Japan kaum, die meisten Stipendien orientieren sich strikt an den Noten. Viele Studierende müssen daher

einen Job annehmen, um ihre Eltern mit den Gebühren zu unterstützen.

Trotzdem hat diese Situation in Japan bisher kaum zu Protesten geführt. Studentenproteste dort konzentrieren sich meistens eher auf Schwierigkeiten bei der Jobsuche. Da Japan schon seit den frühen 90er Jahren so gut wie unverändert in einer wirtschaftlichen Krise steckt, gibt es auch kaum Veränderungen in den Ausgaben für die Bildung seit 2001. Die japanische Regierung hat in den letzten Jahren zu häufig gewechselt, als dass sie große Reformen hätte anfangen können, relativ gesehen gibt Japan trotzdem weniger für die Bildung aus als vorher, da trotz gleich bleibenden Prozentsatz des Bruttoinlandsproduktes (ca.3,5%) mehr Menschen studieren als noch vor 10 Jahren.

Anne Bickel

Vive l'éducation!

In Frankreich wird generell unterschieden zwischen universités, die von ca. 70 Prozent der AbiturientInnen besucht werden, einigen Berufsfachhochschulen und den grandes écoles, die speziell auf die Ausbildung einer Elite ausgerichtet sind. Im Gegensatz zu den „normalen“ Universitäten, gibt es hier Zulassungsbeschränkungen und erheblich höhere Studiengebühren. Diese liegen in etwa bei 5.500 Euro pro Studienjahr im Vergleich zu den 150 Euro Immatrikulationsgebühren, die man an einer université zahlt.

Das große Gefälle schlägt sich nicht nur im Prestige, sondern auch in der finanziellen Situation nieder. Gerade einmal 1 Prozent des BIP kommt der höheren Bildung zu Gute und durch die überwiegend staatliche Finanzierung der universités, erleiden diese einen hohen Autonomieverlust im Gegensatz zu den grandes écoles, die durch Partnerschaften mit verschiedenen Unternehmen über flexiblere Gelder verfügen.

Auch in Frankreich wurde die Bologna-Reform eingeführt, doch scheinen die Franzosen mit dem verschulerten System besser zurecht zu kommen als die meisten Deutschen. Gründe dafür liegen in dem bereits in collèges und lycées erfahrenen autoritären Unterrichtsstil. Auch die Anforderungen an die zu er-

bringenden Leistungen unterscheiden sich nicht so sehr, wie es in Deutschland der Fall ist.

Die letzten, größeren Proteste gab es im Land der gelebten Streikkultur im Frühjahr 2006 und hingen mit dem so genannten Ersteinstellungsvertrag (Contrat Première Embauche) zusammen, der eine Lockerung des Kündigungsschutzes vorsah.

Der damalige Premierminister Dominique de Villepin wollte mit dem CPE auf die Unruhen des Jahres 2005 reagieren und der steigenden Jugendarbeitslosigkeit entgegenwirken. Schüler und Studenten reagierten seit März des Jahres 2006 jedoch mit landesweiten Protestaktionen, die sich in Demonstrationen, Streiks und Besetzungen (z.B. der Sorbonne) äußerten. Im Zuge dieser Protestaktionen ereigneten sich immer wieder gewaltsame Konflikte mit der Polizei. So wurde etwa die Besetzung der Sorbonne in der Nacht auf den 11. März durch die Spezialeinheit CRS geräumt. Es kam zu beiderseitigen Ausschreitungen, die Verletzte und einen Sachschaden von bis zu einer Million Euro hinterließen. Auf Druck von Gewerkschaften, einigen Universitätspräsidenten und den anhaltenden Schüler- und Studentenprotesten nahm die Regierung das Gesetz zurück und verkündete am 7. April 2006 eine Neuregelung.

Auch 2007 kam es wieder zu Unruhen, die sich gegen die Hochschulreform Sarkozy richtete. Diese soll die Finanzlage der universités verbessern, indem sie ihnen mehr Autonomie einräumt. Von studentischer Seite wird ein zu großer wirtschaftlicher Einfluss befürchtet, der drastische Kürzungen mit sich bringen würde. Auch sieht die Hochschulreform eine starke Einschränkung der studentischen Vertretung vor und führt zu einem steigenden Konkurrenzbewusstsein zwischen Studenten und Universitäten.

Doch schon bei diesen Protesten wurde eine Spaltung der Solidarität zwischen denen, die streikten und denen, die lieber ihre Kurse besuchten, deutlich. Die ungewissen Zukunftsaussichten und der globale Wettbewerb drängen die meisten dazu, sich zu arrangieren.

Marieke Reiffs

Jubel, Trubel, Heiterkeit

Demo gegen repressive Gewalt: Die Nachttanzdemo

Am 20.11 fand im Zuge der Bildungsstreikproteste die zweite Freiburger Nachttanzdemo vor dem Stadttheater statt. Das Thema war „Gegen repressive Gewalt – für gelebte Protestkultur“.

Bei Nachttanzdemos wird friedlich auf der Straße getanzt, um damit eine politische Botschaft zu vermitteln.

Zu Anfang waren es wenig Demonstranten, so dass man fast nur die Polizei sehen konnte, die zahlreich und gut ausgerüstet vertreten war. Später bildeten sich zwei Gruppen. Eine vor dem KGII beim Musikwagen, eine zweite, die vom Siegesdenkmal bis zum KGII zog. Die zweite Gruppe jedoch musste ohne Musikwagen demonstrieren, weil sich der Wagen keinen Zentimeter vom Vorplatz des KGII bewegen durfte. Erst

der Abzug durch die Belfortstraße war so, wie man sich eine Nachttanzdemo vorstellt – Musik, ein Wagen, eine tanzende Menge und zwischendurch Redebeiträge zu Asylpolitik und Stuttgart 21.

Es bleibt die Hoffnung, dass die nächsten Bildungsstreikdemos auch in der Innenstadt genehmigt werden.

Rose Simon



Mit Transparenten und Goldenen Kronen: Demonstrieren gegen Repression, Gebühren und die Landesregierung

Führung, Gebühren, Konkurrenz! Die Jubeldemo

Aufgrund der grandiosen Bildungspolitik unserer Landesregierung hat man sich dazu entschlossen zur Abwechslung mal eine Jubeldemo auszurichten. Dieses ewige Protestieren und Meckern nervt ja auch langsam. Was sind das auch für Forderungen? Weg mit den Studiengebühren? Sozialverträgliche Universitäten? Selbst schuld, wer nicht genug Geld hat! Falsch! Selbst schuld, wer nicht genug reiche Eltern hat!

Dementsprechend fanden sich (fast) nur äußerst geschmackvoll gekleidete Menschen mit teuren Accessoires und herrlich indifferenten Mienen vor dem Platz der Alten Synagoge ein, um ein elitäres Exempel zu statuieren. Selbstbeweihräucherung hat schließlich noch niemandem geschadet!

Doch wie man leider feststellen musste: Drei Jahre Studiengebühren reichen noch nicht aus! Es gibt tatsächlich noch zu viele von diesen alternativen, engagierten Studenten an der Universität, die sich einfach nicht klein kriegen lassen!

Vielleicht war das der Grund, weshalb die Demo nicht wie abgesprochen in die Innenstadt ziehen und am Bertoldsbrunnen eine Kundgebung anlässlich der elitären Alma Mater halten durfte. Das Risiko, dass dabei unangenehme Wahrheiten an die Öffentlichkeit gelangen könnten, ist einfach noch zu groß.

Aber die schwarz-gelbe Regierung ist ja zum Glück auf dem besten Wege auch diesen Pöbel in Zukunft von der Bildung auszuschließen!

Aus diesem Grund zog die ganze Gesellschaft (zu Fuß, für Rikschas waren wohl leider nicht genug Studiengebühren zur Verfügung) zum Hauptquartier der CDU, um den Verantwortlichen für ihre ausgezeichnete Arbeit Dank auszusprechen. Leider konnten die vielbeschäftigten Männer nicht persönlich erscheinen, wahrscheinlich war man ihnen noch nicht Elite genug. Aber was nicht ist, kann ja noch werden! In diesem Sinne: Vivat (zu pöbel: Hurra)!

Kerstin Stucky

Must-go's!

Do, 02.12., 19.30 Uhr HS 3044: Der aka Filmclub zeigt „Der müde Tod“. Fritz Langs Stummfilmklassiker mit Livemusikbegleitung.

Fr, 19.11., 21 Uhr MensaBar: Rock'n Roll Overdose. Vier Livebands zeigen ihr Können in Sachen Rock.

Sa, 04.12., 16 Uhr Universitätskirche: Kleine geistliche Musik zum Zweiten Advent.

Mo, 06.12., 19:30 Uhr MensaBar: Weihnachtskonzert der Uni Bigband Freiburg

Di, 07.12., 20 Uhr HS 2006: Der aka-Filmclub präsentiert „La dolce Vita“.

Mi, 08.12., 19:30 Uhr Katholische Akademie Wintererstr.1: Vortrag Prof. Dr. Wolfram Wette „Erinnern für die Zukunft –Historisches Lernen im Widerstreit der Meinungen“.

Fr, 10.12., 20 Uhr HS 2006: Der aka-Filmclub präsentiert Sergio Corbuccis Westernklassiker „Leichen pflastern seinen Weg“.

Impressum

u-Bote #814, 02.12.2010 (36. Jahrgang), 16 Seiten, Auflage: 1000 Stück.

Druck: Druckwerkstatt im Grün

Redaktion und Layout: Uwe Ehrhardt, Carl-Leo von Hohenthal, Henning Lautenschläger (V.i.S.d.P., stud.live), Kerstin Stucky, Anne Bickel, Rose Simon, Marieke Reiffs, Rebekka Bohrer.

V.i.S.d.P. für we are u: David Koch, c/o AStA Uni Freiburg.

Kontakt: u-Bote, c/o AStA, Belfortstr. 24, 79085 Freiburg; Fon (0761) 203-2035; Fax (0761) 203-2034; presse@u-asta.de

Der u-Bote ist das offizielle Organ des unabhängigen allgemeinen Studierendenausschusses (u-asta) der Uni Freiburg. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion/des u-asta wieder. Die Redaktion behält sich bei allen Manuskripten das Kürzen und den Zeitpunkt der Veröffentlichung vor.

Service & Termine

AStA (Studierendenhaus) Belfortstr.24 **mehr Infos: www.u-asta.de**

u-asta-Service (Telefon 203-2032, Fax -2034) – www.u-asta.de/service

Sekretariat info@u-asta.de

Wochentäglich 11-14 Uhr

Laura Maylein, Daniel Hausen, Jonathan Nowak

Hier kann mensch sich zur Rechtsberatung anmelden und erhält auch so manchen Tipp. Außerdem kann mensch so einiges erstehen (z.B. Schwimmbadkarten, ISICS, Büromaterial, Fair-trade-Kaffee...)

Job-, Arbeitsrechts- und Praktikumsberatung: hib@u-asta.de

Mo, 12-14 Uhr

Oliver Dörl

BAföG-Beratung: bafog-beratung@u-asta.de

nach Vereinbarung

Anka Schnoor, Lennart Grumer

AStA-Rechtsberatung:

Mi, 14-16 Uhr

Bitte in der vorhergehenden Woche im Sekretariat anmelden!

Studiengebührenberatung: gebuehrenberatung@u-asta.de

Do, 13-15 Uhr; Fr 13-15 Uhr

Laura Zimmermann, Ling Liu

Psychologische Beratung: psychologische-beratung@u-asta.de

nach Vereinbarung

Maria Richter

Konferenzen (Hieran kann jedeR Studierende teilnehmen und ist antrags- und redeberechtigt!) – www.u-asta.de/struktur

konf (Konferenz der u-asta Referate): vorstand@u-asta.de

Mi, 10 Uhr

FSK (Fachschaftskonferenz): fsk@u-asta.de

Di, 18 Uhr

Vorstand: Vincent Heckmann, David Koch, Thomas Seyfried – vorstand@u-asta.de

Referate (JedeR Studierende ist aufgerufen, sich in den Referaten zu beteiligen!) – www.u-asta.de/engagement/referate

Antifa-Referat: antifa@u-asta.de

nach Vereinbarung

Finanz-Referat: Hermann J. Schmeh – finanzen@u-asta.de

Mi, 14 Uhr

FSK-Referat: Teresa Schliemann – fsk@u-asta.de

Di, 18 Uhr

Gender-Referat: N.N. – frauen@u-asta.de

Mi, 17.30 Uhr

Hochschulpolitik: N.N. – hochschulpolitik@u-asta.de

Mo, 14 Uhr

Lehramt-Referat: Vincent Heckmann – lehramt@u-asta.de

Do, 16 Uhr

Presse-Referat (u-Bote): Henning Lautenschläger – presse@u-asta.de

Do, 12 Uhr

PR-Referat: Jonathan Nowak, Florian Lehnerer – pr@u-asta.de

Mi, 18 Uhr

Schwulesbi-Referat: N.N. – schwulesbi@u-asta.de

Mo, 19 Uhr

Umweltreferat: Tania Strützel, Eva Bareth – umwelt@u-asta.de

Mo, 17 Uhr

Studienreformkritik: Gerolf Hanke – srk@u-asta.de

jeden 2. und 4. Do, 18 Uhr

Studieren ohne Hürden: Michaela Kusal, Andreas Hanka – soh@u-asta.de

jeden 1. und 3. Mi, 16 Uhr

Weißwurstoligarchen kaufen sich in Schweizer Politik ein!

Die Schweizer haben mal wieder entschieden. Diesmal ging um zwei Anträge: Kriminelle Ausländer sollen bald, wenn es nach den Eidgenossen geht, nach ihrer Verurteilung abgeschoben werden. Dies wurde mit einer Mehrheit von 53 % beschlossen. Keine Mehrheit fand jedoch der Antrag der Schweizer Sozialdemokraten, dass Reiche in allen Kantonen eine einheitliche Mindeststeuer zahlen müssen. Viele Kantone werben nämlich mit geringen Steuern für Vermögende und Vielverdiener. Natürlich kann man nun sagen: Das war ja abzusehen: Nach den Minarett-Verbot fährt die Schweiz in düsterem Fahrwasser. Und das die Alpenfestung Schweiz ein Finanzparadies für Oligarchen, Diktatoren und andere Bonzen ist, ist schon ein fast zu abgegriffenes Klischee, um es überhaupt zu nennen. Aber nein, es ist viel schlimmer. Der Alpenstaat wird systematisch unterwandert. Von einem, so dachten die Schweizer bisher, guten Freund.

Angefangen hat alles mit einem Sohn Gaddafis, Hannibal. Dieser saß eine Zeit lang in der Schweiz in Haft, da er beschuldigt wurde, Hotellangestellte misshandelt zu haben. Er kam jedoch gegen Kautions frei. Wütend über die Unverschämtheit, sich zu erdreisten, einen Verwandten des ewigen Revolutionsführers Muammar al-Gaddafi einfach festzuhalten, stellte dieser vor der UN-Vollversammlung den Antrag, die Schweiz doch auflösen und ihre Gebiete an die Nachbarländer zu verteilen.

Nun ja, die Schweizer sind aber ein findiges und wehrhaftes Völkchen, dass sich weder von hochtrabigen Habsburgern, noch von dahergelaufenen Mächtigenmonarchen gern bedroht sehen möchte und hat sich deshalb einen mächtigen regionalen Partner gesucht (und gefunden!), mit dem sie sich zusammen gegen alle Vorstöße, die Alpenlandschaft politisch umzugestalten, wehren wird: Bayern.

Den Eidgenossen imponierte, wie der Freistaat sich nicht erst seit Franz-Josef Strauß' Zeiten jedem Reinreden in die eigene Politik widersetzt und gleichzeitig mit Volksentscheiden wie „Wollt ihr das totaaale Rauchverrrbot?“ demokratische Akzente im Schweizer Stil setzte. Dieser Partner, der Einparteienstaat oder die Weißwurstdiktatur Bayern genannt, schien eben die gleichen Interessen und die gleiche Feinde zu haben. Bayern wurde deshalb als strategischer Partner erwählt und, weil sich niemand mit diesem urigen, wilden, Bierhumpen werfenden Bergvolk anlegen würde. Nicht einmal Gaddafi.

Man dachte sich auf einer Wellenlänge. In der Frage über Moscheen und kriminelle Ausländer sind Bayern und die Eidgenossen das sicherlich auch, wie die berühmte, aber kausal schwache Aussage des bayrischen Warlords Alexander Dobrindt bewieß: „Diejenigen, die gestern gegen Atomenergie, heute gegen Stuttgart 21, demonstrieren, agitieren, die müssen sich dann auch nicht wundern, wenn sie übermorgen irgendwann ein Minarett im Garten stehen haben.“ Aber in der Steuerfrage begannen geheime Kräfte aus der bajuwarischen Hauptstadt, den Bündnispartner zu unterwandern; auch Volksabstimmungen wurden jetzt mithilfe von Bayerngold geschmiert. Bei der Abstimmung über die Abschiebung ausländischer Krimineller brauchte Bayern das nicht, denn hier bestand sicherlich eine Interessenskongruenz.

Doch bei der Steuerfrage ging es im Vorhinein hoch her: Die Oligarchenclans der Münchener Schickeria wollten natürlich nicht, dass ihre Sommervillen am Genfer und Züricher See in Zukunft höher besteuert werden und kaufte sich die Wählerstimmen in der Schweiz, um den Vorschlag der Schweizer Sozialdemokraten auszubooten. Dafür bekam jeder Schweizer, der erfolgreich gegen diesen Vorschlag gestimmt hatte, eine lebenslange Grundversorgung mit Weißwurst, süßem Senf und Brezeln. Der u-Bote wartet nun darauf, dass die Eidgenossen, durch diesen Artikel endlich der Gefahr bajuwarischer Unterwanderung gewahr, sich erheben und diese zunehmende Fremdbestimmung abwerfen werden. „Hopp Schwiiz!“

stud.live

Rätsel

Wusstest du, dass es in vielen Lexika Plagiatsfallen gibt, die mögliche Textdiebe auffliegen lassen sollen? Hierzu wird an beliebiger Stelle ein harmloser Fehler eingebaut, der den Herausgebern sofort anzeigt, dass jemand bei Ihnen schamlos kopiert hat.

Wir schließen uns in dieser Ausgabe dieser Tradition an und haben eine kleine Veränderung zu unserem üblichen Layout vorgenommen. Wenn du diese aufspürst, hast du die Chance ein echtes Original zu gewinnen. Schicke dazu einfach eine E-mail mit der korrekten Antwort bis zum 9.12.2010 an: stud.live@u-asta.de

Die Lösung unserer letzten Rätsels lautete: Jelzin, Gorbatschow, Breschnew, Chruschtschow, Stalin, Lenin, Nikolaus II. Über einen russischen Kuchen durfte sich Adrian Heidiri freuen. Wir gratulieren und wünschen viel Spaß beim Raten.